

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 20 (1915-1916)
Heft: 2

Artikel: Probleme der Mädchenbildung : [Teil 1]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-311124>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein eigen Heim, ein Schutz, ein Hort -- Ein Zufluchts- und ein Sammelort.

Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung

Herausgegeben vom Schweizerischen Lehrerinnen-Verein

Erscheint am 15. jedes Monats

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 2.50, halbjährlich Fr. 1.25; bei der Post bestellt 20 Rp. mehr.

Inserate: Die gespaltene Petitzeile 15 Rp.

Adresse für Abonnements, Inserate etc.: Buchdruckerei Bächler & Co. in Bern.

Adresse für die Redaktion: Fräulein Laura Wohnlich, Lehrerin, St. Gallen.

Mitglieder des Redaktionskomitees

Fräulein Dr. Graf; Frau Dr. Zurlinden-Bern; Fräulein Benz-Zürich; Fräulein Blattner-Aarau.

Inhalt von Nummer 2: Probleme der Mädchenbildung. — Bund schweizerischer Frauenvereine. — Frauenstimmrecht. — Eingesandt aus Olten. — „Mich wurmt es!“ — Etwas zum Vorerzählen. — Mitteilungen und Nachrichten. — Unser Büchertisch.

Probleme der Mädchenbildung.

Vortrag von G. Rothen, Vorsteher der städtischen Mädchensekundarschule, gehalten in den Sektionen Nordquartier und Mattenhof-Weissenbühl der freisinnig-demokratischen Partei der Stadt Bern.

Gegenwärtig steht eine Seite der Mädchenbildung, der hauswirtschaftliche Unterricht und die Fortbildungsschule, in Diskussion in den Sektionen des Bernischen Lehrervereins, und da ist es nur von Gutem, wenn diese Erörterungen über den engen Rahmen der Lehrervereinssektionen in weitere Kreise hinausgetragen werden, ohne deren tätige Mitwirkung eine befriedigende Lösung ja undenkbar ist.

Und schliesslich hat der furchtbare Weltkrieg, der uns umtobt, und der, wie wohl noch nie zuvor ein Ereignis, alle Kräfte der Nationen aufs äusserste anspannt, die Bedeutung der Frau für die Allgemeinheit ins helle Licht gerückt. Nicht dass er eigentlich Neues zutage gefördert hätte; er hat ihr nicht eine neue Stellung zugewiesen, die grundsätzlich absticht von dem bisher Bestehenden, sondern er hat bloss die Stellung, die sie schon lange innerhalb des Volksganzen eingenommen hat, so scharf beleuchtet, dass sie nun auch dem bisher durch veraltete Anschauungen geblendeten Auge deutlich erkennbar geworden ist.

Es besteht in allen Kulturländern ein *Frauenüberschuss*. In der Schweiz beträgt er nach der letzten Volkszählung ungefähr 62,000. Er verteilt sich auf 18 Kantone. Nach der Zählung von 1900 kommen auf 100 weibliche durchschnittlich 96 männliche Personen; in der Stadt Zürich ist das Verhältnis 100 : 90, in der Stadt Bern 100 : 85, in der Stadt St. Gallen gar nur 100 : 78.

Der Frauenüberschuss wird noch dadurch erheblich vergrössert, dass infolge der erschwerten Erwerbsverhältnisse, der Entwertung des Geldes und infolge der wachsenden Ansprüche die Männer immer mehr erst in späteren Jahren eine

Ehe eingehen oder auch darauf verzichten. Alle diese nicht durch die Ehe versorgten Frauen müssen in der überwiegenden Mehrzahl sich selbst erhalten. Aber auch für diejenigen, die zur Ehe gelangen, verstreichen Jahre, bis sie das Ziel erreicht haben. Im grossen Sammelwerk „Bibliothek des geographischen Lexikons der Schweiz“, geographische, demographische, politische, volkswirtschaftliche und geschichtliche Studie, berechnet der Statistiker das durchschnittliche Heiratsalter der Schweizerinnen auf 26 Jahre. Also durchschnittlich zehn Jahre nach dem Schulaustritt müssen irgendwie herumgebracht werden, bis das junge Mädchen zu einem eigenen Hausstand gelangt, und es wird ebenfalls in den meisten Fällen genötigt sein, sich während dieser Wartezeit seinen Lebensunterhalt selber zu verdienen.

Ferner ist zu beachten, dass eine betrübend grosse Zahl von Frauen vorzeitig *Witwen* werden und dann nicht nur für sich, sondern auch noch für die Kinder Brot schaffen müssen. Im bereits erwähnten Lexikon finde ich die Angabe, dass das Verhältnis der Witwen gegenüber den Witwern 5 : 2 ist, und dass sich eine mittlere Dauer der Ehe von 24.2 Jahren ergeben hat. Damit stimmt auch eine Statistik aus Deutschland überein, wonach im 50. Altersjahr die Hälfte aller Ehefrauen bereits wieder Witwen sind, zu einer Zeit also, wo sie selber voraussichtlich noch eine Reihe von Jahren zu leben haben und wo gewöhnlich noch nicht alle Kinder selbständig geworden sind. *Der Frauenüberschuss ist zum wesentlichen Teil ein Witwenüberschuss, und mit der Feststellung dieses Umstandes ist eine weitverbreitete Anschauung widerlegt, welche die Frauenbewegung rein als eine Bewegung der überzähligen Ledigen auffasst.* Wir werden auf das Witwenproblem noch zurückkommen.

Es ist nun ohne weiteres klar, dass der Weltkrieg das Zahlenverhältnis noch stark zu ungunsten der Frauen verschieben wird. Hunderttausende von Männern im heiratsfähigen Alter werden nicht mehr oder grausam verkrüppelt vom Schlachtfeld heimkehren und eine ungeheure Zahl von Witwen wird zurückbleiben. Dieser vermehrte Frauenüberschuss wird sich bei uns ebenfalls bemerkbar machen, auch wenn wir nicht in den Krieg hineingezogen werden; denn wir können uns nicht durch eine chinesische Mauer von den Nachbarvölkern abschliessen.

Es ergibt sich deshalb aus der vorurteilslosen Prüfung der realen Verhältnisse die Tatsache, dass *von einer allgemeinen, dauernden Versorgung des weiblichen Geschlechts durch die Ehe nicht gesprochen werden kann.* Für grosse Massen von Frauen muss daher ein anderer Lebensunterhalt und damit auch Lebensinhalt gesucht werden. Er liegt für sie da, wo auch wir Männer ihn finden, im *Beruf*.

Bis jetzt stehen den Mädchen noch gar nicht so viele Berufszweige offen. Das kommt mir immer deutlich zum Bewusstsein, sobald es sich in irgendeinem bestimmten Fall um die Wahl eines Berufes handelt. Ich habe ja sehr häufig Gelegenheit, zu raten, und auch Sie haben die Schwierigkeit einer solchen Wahl sicher ebenfalls schon selbst empfunden. Wenn aus irgendeinem Grunde körperlicher oder geistiger Art verschiedene Berufe ausser Betracht fallen müssen, so sind wir sehr bald in Verlegenheit. Die weiblichen Berufsarbeiter — Arbeiter hier im weitesten Sinne genommen — drängen sich nun auf verhältnismässig wenige Erwerbsgebiete zusammen und erzeugen dort eine Überfüllung, die zu gegenseitigem Unterbieten der Löhne führt und so jene verhängnisvolle Konkurrenz schafft, die auch die Männer zu fürchten haben.

Die Männer sind überhaupt nicht gut zu sprechen auf die berufliche Frauenarbeit. Das ist von ihrem Standpunkte aus wohl zu begreifen, man ist über die Konkurrenten nie sonderlich erfreut. Dass der Mann mit der Frauenkonkurrenz rechnen muss, deswegen soll er nicht die Frauen, sondern höchstens die wirtschaftliche Entwicklung anklagen, und das nützt bekanntlich nichts. Einsichtige Leute sollten vielmehr auf *Mittel und Wege* sinnen, um die *Erwerbsarbeit der Frauen in gesunde Bahnen zu leiten*. Eines dieser Mittel ist das Bestreben, die *bestehenden Frauenberufe zu erweitern* und dem weiblichen Geschlecht *neue Erwerbsgebiete* zu eröffnen, damit eine gleichmässige Verteilung des weiblichen Arbeitsangebotes herbeigeführt wird. Der Umstand, dass ein Beruf lange Zeit, vielleicht jahrhundertlang, nur von Männern ausgeübt worden ist, genügt nicht, um diesen Beruf nun auch in alle Zukunft dem weiblichen Geschlechte vorzuhalten. Ausgeschlossen sind nur Berufsarten, die ungewöhnliche körperliche Kraft erfordern, wie z. B. fast alle Zweige der Schwereisenindustrie, und die Betätigung in Betrieben, die die Frau besonders in ihrer Mutterschaft und somit auch direkt den Staat bedrohen, wie die Verwendung in gewissen chemischen Industrien.

Über diese Beschränkungen hinaus sollen einzig *Eignung und Neigung* bei der Berufswahl entscheiden. Die Grenzlinien zwischen dem, was wir männliche und weibliche Berufe nennen, sind eigentlich, wenn wir genauer zusehen, gar nicht so deutlich, wie man auf den ersten Blick meinen könnte. Auch wechseln sie nach den Anschauungen verschiedener Länder, oft auch nur nach Gegenden. Denken wir bloss einmal an die Arbeiten in der Landwirtschaft. Wer will entscheiden, ob das Melken eine männliche oder eine weibliche Beschäftigung sei? Bei uns im Bernbiet wird fast ausschliesslich von Männern gemolken, in Holland fast ausschliesslich von Frauen. Mähen und Gabeln sind gewiss Tätigkeiten, die die Körperkraft ungewöhnlich stark in Anspruch nehmen und die man daher dem Manne allein zuweisen möchte. Im Kanton Bern wird aber beides sehr häufig von Frauen ausgeführt. Niemand findet etwas Unweibliches dabei, und unsere Bäuerinnen, sofern ihre übrigen Lebensverhältnisse normal sind, gedeihen offenbar bei dieser schweren Arbeit ganz gut. Im Baselbiet, im Gegenteil, ist es durchaus ungebräuchlich, dass die Bäuerin Feldarbeit verrichtet. Ein Gegenbeispiel: Das Waschen wurde doch als ausschliesslich in die Domäne der Frauen gehörend betrachtet. In neuerer Zeit liest man gelegentlich Inserate: „Hotelwäscher gesucht“.

Es gibt zweifellos noch eine Menge Berufe, die sich in gesundheitlicher Beziehung und ihrer ganzen Art nach mindestens ebensogut als Frauenbeschäftigung eignen würden, wie die bereits betriebenen. Von den wissenschaftlichen Berufen will ich hier absehen, weil sie naturgemäss nur die Sache Weniger sind. Auf dem Gebiete des Kunstgewerbes und des Handwerks könnte es sich u. a. handeln um den Beruf als Photographin, Zahntechnikerin, Juwelierin, Dekorateurin, Musterzeichnerin für Tapeten, Stoffe, Töpfereiwaren, Buchbinderin, Graveurin, Gärtnerin. Im Zusammenhang mit dem letztgenannten Beruf möchte ich die Gartenbauschule von Niederlenz, gegründet vom Schweizer. Gemeinnützigen Frauenverein, erwähnen. Die Schule erfreut sich steigender Frequenz und kann ihren Zöglingen immer lohnende Stellen vermitteln; so war beispielsweise letztes Jahr die Zahl der Stellen dreimal grösser als das Angebot. (Sie erinnern sich vielleicht, dass das schöne Rosarium in der Landesausstellung von einer Gärtnerin, Schülerin von Niederlenz, gepflegt wurde.) Die jungen Mädchen finden

hauptsächlich Verwendung als Blumengärtnerinnen auf grossen Landgütern, in Hotels und Sanatorien.

(Als Beweis, wie die Frauenberufsarbeit auch der Allgemeinheit Nutzen bringt, diene folgendes: In Berlin wird in einer photographischen Lehranstalt für das weibliche Geschlecht auch mit Eifer die wissenschaftliche Photographie — Röntgenaufnahmen usw. — gepflegt. Es sind bereits eine stattliche Anzahl von wissenschaftlichen Gehilfinnen aus dem Institut hervorgegangen. Diese haben sich organisiert und sich den Militärbehörden für den Fall eines Krieges zur Verfügung gestellt. Bei Ausbruch des Krieges brauchten sie nur aufgeboten zu werden gleich den Soldaten, und von den ersten Tagen an befanden sich etwa 160 Röntgen-Assistentinnen bei den Truppen. Welche Unterstützung dies für die Kriegschirurgie bedeutete, lässt sich leicht denken.)

Ein anderes Mittel, die Konkurrenz der Frauenarbeit ihrer volkswirtschaftlichen Gefährlichkeit zu entkleiden, ist dies, *den weiblichen Berufsarbeiter so gründlich, so tüchtig auszubilden wie den männlichen*, und dann für die *gleiche Leistung den gleichen Lohn* zu gewähren. Wenn dies bis jetzt in zahlreichen Erwerbszweigen noch nicht geschieht, so ist am meisten der Umstand daran schuld, dass man die weibliche Berufsarbeit nur als Provisorium betrachtet, das je rascher, desto lieber von der Ehe abgelöst werden sollte. Man findet, die finanziellen Opfer lohnten sich nicht, da ja der Beruf doch bald wieder aufgegeben werde. Die Hauptsache sei, dass während der Wartezeit das junge Mädchen dem Vater nicht allzu schwer auf der Tasche liege. Das ist aber eine verhängnisvolle Kurzsichtigkeit; denn vor allem kann es eben jedem weiblichen Wesen beschieden sein, unverheiratet zu bleiben. Keine einzige hat eine Garantie, dass es nicht sie trifft. Für die Ledigbleibenden ist der Beruf das Dauernde. Er muss ihnen *dauernde wirtschaftliche Selbständigkeit* bieten und ihnen, soweit dies möglich ist, die Familie auch in geistiger Beziehung ersetzen. Sie müssen auch im Beruf Freude und Interesse an ihrer Arbeit empfinden, müssen das Gefühl haben, gerade da, wo sie wirken, nötig zu sein, müssen die Möglichkeit vor sich sehen, ihre Fähigkeiten zu steigern, vorwärts zu kommen. Das können sie nur — Ausnahmen, die hervorragende Begabung für ihre Arbeit mitbringen, abgerechnet —, wenn sie mit solidem Fundament versehen in den Beruf eintreten. — Bezeichnend für den Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Berufsarbeitern sind z. B. die *Verhältnisse auf den Banken*. Das Mädchen wird gleich als Angestellte mit fixem Salär angenommen; der junge Mann macht eine Lehrzeit von einigen Jahren durch, ist also scheinbar gegenüber dem Mädchen benachteiligt. Aber in der Folge holt er reichlich nach, was er während der Lehrlingsjahre an finanzieller Einbusse erlitten hat. Er ist nun eine *geschulte Kraft*, hat Einblick genommen in alle Zweige des Bankbetriebes und hat bei tüchtigen Leistungen Aussicht, höhere Stufen zu erreichen. Die Angestellte bleibt bei ihrer Teilarbeit festgehalten, und nur in ganz seltenen Fällen gelingt es auch ihr, aufwärts zu steigen. Der anfängliche Vorteil des raschen Geldverdienens hat sich in einen dauernden Nachteil verwandelt.

Vom Standpunkte der Eltern lässt es sich ja verstehen, dass sie die Auslagen für die Berufsbildung der Mädchen scheuen. Sie sehen, da sie mit den Auslagen für die *Aussteuer* der Tochter rechnen, doppelte Kosten vor sich. Es fragt sich jedoch, was für die Tochter und auch für den jungen Haushalt mehr Wert hat, eine jedes Luxusbedürfnis bereits erfüllende Ausstattung oder eine bescheidenere, dazu aber eine Ausrüstung der jungen Gattin mit sicherem Wissen

und Können, das ihr die frohe Zuversicht gibt, allen Lebenslagen, guten und bösen Zeiten standzuhalten.

Trotzdem wir einer vermehrten, vertieften Berufsbildung das Wort reden — wahrlich, aus guten volkswirtschaftlichen Gründen —, ist uns bewusst, dass *die Hauptaufgabe des weiblichen Geschlechts die Führung des Haushalts und die Kindererziehung ist und bleiben wird*. Im Beginn des Maschinenzeitalters, da die fast unheimlich anwachsende Industrie Männer wie Frauen, ja sogar Kinder aus dem Familienkreis in die Fabrikräume trieb, glaubten Sozialreformer beiden Geschlechts im Ernst an das rasche und unabwendbare *Ende der Einzelhaushaltung*. Diese müsse — so meinten sie — mit ihrem Kleinbetrieb, Wareneinkauf in kleinen Quantitäten, statt im grossen, mit ihrer Verschwendung von Zeit, Raum, Material, Arbeitskräften — man rechne bloss: je eine Küche, ein Herd, eine Köchin für nur wenige Personen! — die Einzelhaushaltung müsse dem viel billigeren, organisierten *Gemeinschaftshaushalt* weichen, wo jede Teilarbeit, wie z. B. Kochen, Waschen, Zimmerreinigung, Kinderwartung usw., beruflich, d. h. von solchen, die dazu besondere Eignung hätten, ausgeführt würde. Die Voraussagen haben sich nicht erfüllt. Der Grossbetrieb hat vor der Einzelfamilie Halt gemacht. Nicht einmal das *Einküchenhaus*, das eine wesentliche Abschwächung des Gemeinschaftshaushaltes darstellt, indem es nur den Küchenbetrieb zentralisiert, im übrigen der Einzelfamilie Selbständigkeit gewährt, hat sich in grösserem Umfange durchgesetzt. Es hat sich erwiesen, dass der Betrieb nicht unbedingt billiger zu stehen kommt als in der Einzelhaushaltung, sobald für die Auswahl der Speisen Sonderwünsche geltend gemacht werden, Sonderwünsche, die nicht nur blosse Gaumenliebhabereien zu sein brauchen, sondern z. B. Diätvorschriften, die sehr oft die Gesundheit der betreffenden in ausschlaggebender Weise beeinflussen.

Der eigentliche Grund, warum sich das Prinzip des Gemeinschaftsbetriebs nicht auch in der Hauswirtschaft durchgesetzt hat, liegt aber tiefer: *Es ist dem Menschen innerstes Bedürfnis, irgendwo ganz nach eigenen Wünschen und Neigungen zu leben, nicht nur als Nummer im grossen Getriebe zu gelten*. Dieser Ruheort ist normalerweise unser Heim, und je mehr das moderne Berufsleben mechanisiert wird, wie es u. a. durch die fortschreitende Arbeitsteilung geschieht, desto stärker empfinden wir den Wunsch, wenigstens unser Privatleben individuell zu gestalten.

Die *Familie*, die Einzelhaushaltung ist deshalb immer noch als das *Fundament des Gesellschaftslebens* zu betrachten und wird auch für die nähere Zukunft, auf deren Gestaltung wir mit unseren Massnahmen einzuwirken hoffen, als Fundament bestehen bleiben — ohne dass ich im übrigen den Propheten spielen möchte.

Was also dem Glück der Familie dient, fördert auch die Wohlfahrt der Nation. Nun ist zweifellos für das Gedeihen der Haushaltung eine unerlässliche Vorbedingung, dass die junge Frau hauswirtschaftliche Tüchtigkeit mit in die Ehe bringe. In gewissem Sinne ist die Frau für die Familie wichtiger als der Mann. Die Familie kann eher eine Minderwertigkeit des Mannes als der Frau ertragen. Unfähigkeit der Frau, das Haus richtig zu verwalten, nach Massgabe ihrer Verhältnisse eine Stätte des Behagens daraus zu schaffen, bedroht das Wohlergehen der Familie wie kaum etwas anderes. Solange hingegen die Frau ihre Pflichten in der Familie erfüllt, auch wenn der Mann es mit den seinen nicht so genau nimmt, solange die Mutter tapfer und treu auf ihrem Posten

ausharrt, solange besitzen die Kinder noch ein Heim, solange ist der Haushalt vor gänzlicher Zerrüttung geschützt. Das Elend wird erst vollständig, wenn auch die Frau versagt. (Wir möchten damit keineswegs dem Manne einen Freibrief für unordentliche Lebensführung und Pflichtvergessenheit gegenüber seinen Angehörigen ausstellen. Am besten gedeiht natürlich die Familie, wenn beide, Mann und Frau, rechtschaffen und tüchtig sind.)

(Fortsetzung folgt.)

Bund schweizerischer Frauenvereine.

Die XV. Generalversammlung des Bundes schweizerischer Frauenvereine fand am 16. und 17. Oktober in *Burgdorf* statt. Der Bund, der aus 87 Bundesvereinen besteht, in Burgdorf selber aber keinen besitzt, fand dennoch den äussern Rahmen wohlorganisiert vor dank der Tätigkeit von Frau Schneider, Mitglied der abstinenten Frauen, und von Frl. Schwamberger, Lehrerin.

Es war eine schöne vaterländische Tagung. Durch den Jahresbericht der Präsidentin, wie durch alle Referate hindurch ging es wie ein inniger Dank dafür, dass die Schweiz bis auf den heutigen Tag von dem entsetzlichen Blutvergiessen verschont geblieben ist. „O mein Heimatland, o mein Vaterland, wie so innig, feurig lieb ich dich!“ klang es wohl durch alle Herzen. Aber leider fand sich kein Schweizerlied ein, auf dessen Tönen sich die Seele hätte empor-schwingen können. Wir möchten dem Vorstande die Anregung unterbreiten, ein nächstes Mal mit einem allgemeinen Gesang zu beginnen und zu schliessen. Was macht es, wenn die Deutschschweizerinnen singen: „Trittst im Morgenrot daher“, und die Welschschweizerinnen zu gleicher Zeit: „Sur nos monts quand le soleil“? Es lebe der Schweizergesang!

In ihrem *Jahresbericht*, der zwei Jahre umspannte, widmete die Präsidentin, Frl. *Honegger*, Zürich, vorerst der am Kriegseröffnungstage verstorbenen Frau Professor *Stocker-Caviezel* einen warmen Nachruf. Dann sprach sie über die Eingabe an den Nationalrat betreffend Einstellung von *Fabrikinspektorinnen*, die leider abschlägig beschieden wurde, über die Frauenecke an der *Landesausstellung* in Bern, über den Protest gegen einige Bilder an der Kunstaussstellung dort.

Dann brach der Krieg aus.

Schon am 1. August erliess das Bureau einen Aufruf an alle Schweizerfrauen als Anregung zur Organisierung von mancherlei *Hilfstätigkeit*. Von Amerika kam später eine Bitte um moralische Unterstützung für eine Friedensaktion; auch tat die Präsidentin, zusammen mit dem Vorstandsmitglied, M^{lle} Gourd, persönliche Schritte beim Herrn Bundespräsidenten. Fräulein Honegger unterstützte ebenfalls die Gründung des *Frauenweltbundes* in Genf und übernahm die Propaganda für die Schweiz. Im vorletzten Jahre traten neun Vereine dem Bunde schweizerischer Frauenvereine bei, im Kriegsjahre keiner.

Der internationale Frauenbund habe trotz der schönen, hochtönenden Worte am letzten Kongress in Rom seit dem Kriege nichts als Enttäuschung gebracht. Deshalb — schliesst Fräulein Honegger ihren Bericht über die zwei letzten Jahre —: Schauen wir nicht zu viel über die Grenzen, sondern seien wir einig im eigenen Haus!